

Jean Calvin, 1509-1564 : Versuch über die Strahlkraft der Genfer Reformation

Autor(en): **Ritter, Hans-Adam**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **103 (2009)**

Heft 7-8

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-390065>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Schluss mit lustig

Im *Kirchenboten*, der mir in Basel ins Haus geschickt wird, fiel mein Blick auf die Schlagzeile: Zuchtmeister oder reformiertes Genie? Es ging um den fünf-hundertsten Geburtstag des Genfer Reformators. Er hat die Form des Protestantismus geprägt, wie er sich in der Schweiz entwickelt hat, in Frankreich, so weit er die Religionskriege und den Sonnenkönig überlebte, in den Niederlanden, im östlichen Ungarn und Siebenbürgen, in Schottland und in den USA, später in Westafrika und Südkorea. «Reformiert» ist kein Synonym für «protestantisch», sondern bezeichnet die zweite Ausprägung des Protestantismus nach dem Luthertum. Der *Kirchenbote* vermag den Zuchtmeister besser darzustellen als das Genie. Nun ist eine selbstkritische Aufarbeitung der eignen Konfessionsgeschichte bestimmt gut. Aber die *Kirchenboten*-LeserInnen werden dann doch mit den bekannten Verurteilungen und Clichés allein gelassen.

Keiner der grossen christlichen Denker ist wie Calvin derart mit Clichés eingedeckt worden. Der Wahlspruch der Genfer Reformation lautet *post tenebras lux*; das bedeutet, nach der finsternen Nacht sei das Sonnenlicht aufgegangen. Heute glauben alle bei uns, Calvin sei ein Finsterling gewesen und hätte in Genf das Mittelalter verlängert. Ich hätte gern einmal einen Artikel gelesen, der auf die versimpelte Charakterisierung «gestreng» verzichtet. Die Strahlkraft der Genfer Reformation bleibt so unverständlich. Notgedrungen schreibe ich den Artikel selbst.

Der Plan zum Artikel geht übrigens auf einen kleinen Wortwechsel in der Redaktionskommission der *Neuen Wege* zurück. Ich war viele Jahre ausgesprochen gern dabei. Einmal erwähnte ich Calvin, da zuckte die Person, der ich mich am meisten verbunden fühlte, richtiggehend zusammen und rief: «Prädestination! Wie kann man damit

Hans-Adam Ritter

Jean Calvin, 1509 –1564

Versuch über die Strahlkraft der Genfer Reformation

leben?! Eine derartige Unfreiheit!» Der Redaktor, mit der Geschichte des Religiösen Sozialismus vertraut, sprang mir bei mit der Bemerkung, Leonhard Ragaz habe Calvin hoch geschätzt.

Ragaz zu Calvin

Für Leonhard Ragaz war Calvin eine Figur mit überragender Bedeutung für die Anfänge der westlichen Demokratie. Markus Mattmüller schreibt in seiner Ragaz-Biographie: «Die schweizerische Reformation, vor allem deren genferische Form, hält Ragaz für den entscheidenden Kulturbeitrag der Schweiz

«Der grosse Reformator Westeuropas»
(Christian Link)
(Bild: Archiv Baer).

an das Geisteserbe nicht nur Europas, sondern der Erde.» In seinem Buch, «Die Neue Schweiz» bringt Ragaz das mehrfach zum Ausdruck. Im Ersten Weltkrieg war die deutsche Schweiz durchwegs deutschfreundlich eingestellt, während die Romandie zur Entente hielt. Ein tiefer Graben tat sich auf. Ragaz, mit Karl Barth zusammen eine Ausnahme in der Deutschschweiz, war erschüttert über den wilhelminischen Autokratismus, er sah die progressiven Traditionen von Republikanismus und Demokratie auf Seiten Englands und Frankreichs und vor allem der USA. Er unterstützte die Linie des amerikanischen Präsidenten Wilson und dessen Pläne zur Gründung eines Völkerbundes. Ragaz setzte sich ja dann auch entschieden dafür ein, dass die Schweiz dem Völkerbund beitrug. Und hatte damit schliesslich Erfolg. Die Wurzeln des Demokratieverständnisses, der Rechte der Einzelnen, der individuellen Verantwortung sah Ragaz in der Zürcher und Genfer Reformation, vermittelt über deren Erben in der Neuen Welt bei den Puritanern und in den Gründungsdokumenten der amerikanischen Nation.

Mein Calvin

Von der Genfer Reformation hörte ich zum ersten Mal im 7. Schuljahr von Robert Leuenberger, der uns in Geschichte unterrichtete. Er wurde später in Basel Studentenfarrer und schliesslich theologischer Lehrer in Zürich. Ich lernte das Wort «Prädestination». Die Lehre von der Vorbestimmung erzeugte in Genf keinen Fatalismus, kein gleichmütiges Laissez aller, sondern vermittelte den Menschen, Einheimischen wie französischen EmigrantInnen, neue Tatkraft. Damit sei ein Grundstein für die wirtschaftliche Blüte gelegt worden. Die Menschen mussten sich nicht mehr damit beschäftigen, wie sie die Zuwendung des Himmels verdienen sollten, die war ihnen zugesagt. Diese Beschreibung gab etwas zu denken und faszi-

nierte mich. Das Schulerlebnis trug dazu bei, dass ich später Theologie studieren wollte.

Gnadenwahl – und Verwerfung

Prädestination bedeutet nicht, dass im Leben zum Vornherein alles festgelegt, determiniert ist. Sie meint die Bestimmung des Menschen für Gott. Man kann das menschliche Leben nicht sehen ohne diese Bestimmung, nur auf sich selbst beschränkt. Darum redeten die alten reformierten Theologen von der Erwählung, von Gottes Gnadenwahl.

Wenn es sich denn um die Liebe Gottes handelt, kann das nicht eine freundliche Stimmung im Himmel sein, die es möglich macht, uns dahin zu nähern, sei es durch eigene gute Taten oder im Vertrauen auf den Gnadenvorrat, die die Kirche ihren Mitgliedern zur Verfügung stellt. Sondern diese Liebe ist eine kreative Macht, die erreicht, was sie will. Sie erwählt uns und verbindet uns mit Gott. Wir können nichts für Gott tun, das uns noch weiter empfehlenswert machte. Die menschlichen Energien können unbeschränkt den alltäglichen Aufgaben zufließen, es gibt nicht auf der einen Seite himmlische und auf der andern irdische Tätigkeiten, für die wir uns aufteilen sollten. Es ist aber angemessen und ehrenvoll, auf die Erwählung, eben auf die göttliche Liebe, mit Dankbarkeit zu reagieren und das eigene Leben dementsprechend zu gestalten. Und das heisst, an den andern, die wie wir dieser Liebe gewürdigt worden sind, Anteil zu nehmen. Wie könnte man hier Calvin nicht folgen wollen?

Calvin war ein französischer Humanist. Er hatte, auf Wunsch seines Vaters, die Rechte studiert. Vielleicht ist das geschulte klare Denken, das ihn auszeichnete, ein Grund dafür, dass er aus der biblischen Vorstellung von der Erwählung ein Prinzip machte, es logisch weiter dachte und zweiteilte, als ob der Erwählung als Entsprechung die Verwerfung gegenüber gestellt wäre. Als ob in

der Religion ein binäres Denken wie im Computer gelten müsste. Calvin lehrte eine doppelte Prädestination und nannte sie einen furchtbaren Ratschluss Gottes. Das macht die Frage nochmals dringend, wie denn Calvins Reformation eine solche Strahlkraft entwickeln konnte. Es kann ja nicht die problematische bloße Logik sein, die die Menschen anzog.

Die Realutopie

Im «Prinzip Hoffnung» beschreibt Ernst Bloch im mittleren Teil unter dem Titel «Grundrisse einer besseren Welt» hinter einander die utopischen Entwürfe von Thomas Morus («Die Utopie der sozialen Freiheit») und von Tommaso Campanella («Der Sonnenstaat oder die Utopie von der sozialen Ordnung»). Die neue Insel Utopia von Morus datiert von 1516, Civitas solis von Campanella erschien 1623. Dazwischen, in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts, liegt die Realutopie des vorbildlichen Bürgerstaates Genf, kein Buch, sondern ein Gemeinwesen.

«So sollte in Genf ein Laboratorium des reinen Glaubens entstehen. Während Wittenberg nach dem Tod Luthers 1546 an Glanz verlor und im Luthertum massive Konflikte um die reine Lehre entstanden, schuf Calvin zwischen 1546 und 1555 die Voraussetzungen, um einen zentralen Traum der Frühen Neuzeit wieder entstehen zu lassen: eine europäische Stadt als Neues Jerusalem.» Calvin wollte jedoch kein Ausnahme-Jerusalem, anders als Luther dachte er nicht hauptsächlich an sein Vaterland, sondern für die Welt. Seine Predigt vom 29. Juni 1562, die als politisches Testament gilt, schloss mit den Worten: Gott, «lass dieses Wunder der Gnade nicht nur hier und für uns wirken, sondern *pour tous les peuples et nations de la terre.*»

Um 1555 war der reformierte Glaube in Genf institutionell gesichert und konsolidiert. Die Ratsfamilien unter-

stützten Calvin jetzt. Etwa ein Drittel der alten Elite war in der Zwischenzeit ins Exil gegangen, andererseits wuchs der Fluss reformierter Flüchtlinge aus Europa zum Strom an. «Ein bis dahin in Europa einzigartiges Gebilde war entstanden – eine Stadt, deren Einwohnerzahl sich innerhalb kurzer Zeit durch zehntausend Flüchtlinge verdoppelte. Hinzu kamen die Studenten und aus-

*Titelblatt von Calvins
Hauptwerk Christianae
Religionis Institutio,
1. Auflag 1536.*

ländischen Besucher. Fremdenfeindliche Spannungen lösten sich in der zweiten Jahrhunderthälfte weitgehend auf. Das Problem der Armen wurde zufrieden stellend gehandhabt.

Sichtbar war vor allem der Wohlstand, den die gut gestellten Reformierten mit ihren neuen Gewerben, mit Sachkenntnis, Kapital und guten Wirtschaftsverbindungen in die Stadt brachten. Insbesondere das Druckgewerbe und die Seidenspinnerei und -verarbeitung waren entstanden – zwei Luxusgewerbe also, mit denen sich der Calvinismus nicht schwer tat und mit dem er fest auf den wichtigen Handelsplatz Lyon bezogen war.»

Die lokale Buchproduktion sowie die strategische Arbeit mit ihr erklären den Erfolg wesentlich mit: «Allein zwanzig der Ausgaben der Institutio (Calvins Hauptwerk ‹Unterricht in der christlichen Religion›) wurden direkt in Genf gedruckt. 130 französische Drucker strömten bis 1560 in die Stadt, neunzehn von ihnen durften ab 1563 legal arbeiten. Das erfolgreichste Verlagsgeschäft versah ab der Jahrhundertmitte ein Jugendfreund Calvins namens Laurent de Normandie, der mehrere kleine Drucker finanzierte und vor allem ein gutes Kolporteursnetzwerk in Frankreich unterhielt. Sein Inventar umfasste 35 000

Handwritten text in Calvin's cursive script, likely a letter or manuscript fragment.

Handwritten signature of Calvin, reading "Calvinus" or similar.

Calvins
Handschrift.

Bücher. 10 000 davon waren von Calvin und mehr als 12 000 Titel Bibeln oder Teile der Bibel. In den frühen 1560er Jahren, den letzten Lebensjahren Calvins, gab es mindestens 34 Druckerpressen in Genf, die innerhalb weniger Monate Zehntausende der populären Psalmenübersetzungen und -vertonungen zu drucken imstande waren.»

So beschreibt Ulinka Rublack die Stadt Genf. Sie interessiert sich in ihrem Buch ‹Die Reformation in Europa›, (2003), nicht für die Lehre der Reformatoren, sondern fragt danach, wie die Reformation an den verschiedenen Orten inszeniert wurde, was ihr jeweiliges De-

sign war und wie die Kommunikation funktionierte. Was heutige Verkaufsstrategen und Beratungsfirmen bis zum Überdruß anbieten, ist als Fragestellung für die Reformation, über die ich als Student rein geistesgeschichtlich orientiert wurde, neu und informativ. Anders als die Verkaufsstrategen unterschlägt die Autorin die problematischen Seiten nicht. Darauf ist noch zurückzukommen.

Die Autorin nennt den Calvinismus – eine Bezeichnung, die in Genf nie gebraucht wurde, sie ist, wie in vielen solchen Fällen, ursprünglich ein Schimpfwort der katholischen und lutherischen Gegner – wiederholt als ‹Religion des Anstands›. Calvin zeigte eine Lebenspraxis, ‹in der die Leidenschaften gezügelt, Vernunft und Gefühl angemessen balanciert und zur Ehre Gottes ausgerichtet waren.› Das klingt nicht besonders verlockend. Die Borgia- und Medici-Seiten der Renaissance wirken bunter und bieten einen grösseren Unterhaltungswert. Aber es reiht sich eben doch in eine allgemeine Renaissance-Strömung ein, in der auf einmal Bücher, wie man sich zu benehmen habe, populär wurden.

«In einer stärker durch Bildung und Verdienst anstatt Geburtsprivilegien bestimmten Gesellschaft verbreitete sich die Annahme, der moralische Charakter von Individuen zeige sich durchgehend in ihrem Verhalten und stehe für die Wahrheit ihrer Überzeugungen ein. Hieran band sich Vertrauen. Das Vertrauen in die christliche Lebenspraxis beliebter Mönche und abgeschobener Nonnen war vielen verloren gegangen. Calvin stand für eine Bewegung, die erneut Vertrauen in das ‹wahrhaft mögliche christliche Leben von Bürgern im Alltag und die Welt Gottes Erden schuf.›

Eine ausbalancierte Lebenspraxis

– oder wie Calvin formuliert: ‹Wie wir das gegenwärtige Leben und seine Mit-

tel gebrauchen sollen», im folgenden einige Zitate aus dem 3. Teil seiner *Institutio*.

«Wenn wir nun also bedenken, zu welchem Zweck er (Gott) die Nahrungsmittel geschaffen hat, so werden wir finden, dass er damit nicht bloss für unsere Notdurft sorgen wollte, sondern auch für unser Ergötzen und unsere Freude! So hatte er bei unsern Kleidern ausser der Notdurft auch anmutiges Aussehen und Anständigkeit als Zweck im Auge.»

«Hat er denn nicht die Farben so unterschieden, dass die eine anmutiger ist als die andere? Hat er nicht Gold und Silber, Elfenbein und Marmorstein solche Schönheit geschenkt, dass sie dadurch vor andern Metallen und Steinen kostbar werden? Hat er nicht überhaupt viele Dinge über den notwendigen Gebrauch hinaus kostbar für uns gemacht? Deshalb fort mit der unmenschlichen Philosophie, die uns das Geschaffene nur aus Notdurft will brauchen lassen und uns damit einer erlaubten Frucht der göttlichen Wohltätigkeit beraubt, auch nur da zur Geltung kommen kann, wo sie einem Menschen alle Sinne weggenommen und ihn zum Klotz gemacht hat.»

Calvins Haupttätigkeit bestand im Predigen. «Calvin und seine Nachfolger auf der Kanzel verlangten viel von ihren Zuhörern und nahmen sie gerade deshalb ernst, denn sie sprachen zu ihnen als im Glauben gereiften Menschen. Sie erwarteten von den Mitgliedern der reformierten Gemeinden, dass sie komplexe Gedankengänge aufnehmen und verstehen konnten.»

«Es wurde von ihnen erwartet, dass sie ihre Bibeln kannten, und so war es kein Zufall, dass gerade ein Drucker aus den Reihen der Reformierten ein Referenzsystem erfand, das den Text über die traditionellen Kapitelaufteilung hinaus in kleinere Abschnitte, sogenannte Verse, unterteilte.» Dieser Drucker hiess Robert Estienne.

Scheiterhaufen im 16. Jahrhundert

Michael Servet «endete in Genf in einem der berühmtesten Märtyrertode radikaler Denker des 16. Jahrhunderts». Der geniale und aufsässige spanische Arzt bekämpfte in seiner Schrift *Restitutio Christianae Religionis* (Wiederherstellung der christlichen Religion), die Trinitätslehre. Und stellte sein Buch mit dem Titel *Restitutio* stolz Calvins Hauptwerk *Institutio* entgegen. Er überholte darin die Reformatoren sozusagen von links. Darauf reagierten sie, wie die harsche Abwehr und Verfolgung der Täufer zeigt, äusserst empfindlich. Man hat darauf hingewiesen, dass sich Servets Po-

*Ein Toleranzproblem:
Der Prozess gegen den
Antitrinitarier Michel
Servet (Stich von Karl
van Sichem 1609).*

lemik vielleicht aus dem Kulturkampf in Spanien herleitet, der ihn hellhörig gemacht und zum Bewusstsein gebracht hätte, wie befremdlich die Dreifaltigkeitslehre auf Juden und Muslime wirken musste. Darauf wollte er in seiner Darstellung des Christentums möglicherweise Rücksicht nehmen. In Vienne hatte ihn die Inquisition deswegen zum Tod verurteilt. Aber er konnte fliehen, nach Genf ausgerechnet; als ob er sich vorgestellt hätte, sich an die Spitze von Calvins Gegnern in der Stadt stellen zu

können. Genf geriet unter Zugzwang, holte bei den andern reformierten Städten deren Meinung ein, alle befanden, der Ketzer müsse hingerichtet werden. Aus Basel kam eine einsame Gegenstimme, nicht von der Behörde, die bestätigte die Todeswürdigkeit ebenfalls, sondern von Sebastian Castellio. Er war vom Mitarbeiter Calvins zu dessen beredtem Gegner geworden. Gezwungen, Genf zu verlassen, fand er Zuflucht in Basel, ein früherer Pionier der Toleranz. Servets Tod beschädigte die Genfer Reformation nachhaltig. In Frankreich zählte man um die 500 Hinrichtungen von Protestanten zwischen 1523 und 1560. Im Sommer 1572, in der Bartholomäusnacht, wurden in Paris etwa 2000, in den Provinzstädten 3000 Protestanten niedergemetzelt. Aber in den Religionskriegen hatten natürlich auch Hugenotten zu Gewalt gegriffen. Das führte im säkularen Frankreich der Gegenwart dazu, dass in den Reiseführern des Pneu-Konzerns, in den grünen Guides Michelin, immer neutral von den «Zerstörungen in den Religionskriegen» berichtet ist, wenn ein romantisches oder gotisches Bauwerk zu Schaden kam, ohne Rücksicht auf die Zahlen- und Machtverhältnisse der damaligen Kontrahenten.

Eine weitere dunkle Seite dieser Zeit weisen die Konfessionen gemeinsam auf: die Hexenverfolgung. Sie fing früher an und endete weit nach der besprochenen Zeit; aber in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts forderte sie die meisten Opfer. Es besteht vielleicht ein Zusammenhang zwischen der Hexenverfolgung und den Kirchen, die ein wirksames Disziplinierungssystem entwickelt hatten, wozu die gegenreformatorischen katholischen Kirchen in Mitteleuropa und die reformierten gehörten. Die verantwortlichen Instanzen neigten offenbar dazu, ihre Kontrollmacht zu demonstrieren. In Genf wurden in 150 Jahren 337 Personen der Hexerei angeklagt, drei Viertel davon waren Frauen.

70 Menschen wurden zum Tod verurteilt; 199 Personen wurden verbannt und mussten ihre soziale Auslöschung hinnehmen. Im benachbarten Waadtland waren es deutlich mehr, von Bern aus wurde zu bremsen versucht, aber umsonst.

Kirchenzucht

Zwölf Älteste und Pfarrer bildeten in Genf das Consistoire, sie befassten sich mit den Vergehen und Konflikten in der Gemeinde, sie vermittelten und strafte. Ziel war die Reinheit der Abendmahlsgemeinde. Die keine Reue zeigten, wurden vom Abendmahl ausgeschlossen. Die meisten behandelten Fälle betrafen Fragen des Anstands im Alltagsverhalten. Im Zentrum standen also nicht etwa die Missachtung der Lehre oder der Gebrauch von «Magie», sondern Abweichungen vom zivilen Lebensstil.

Im Jahr 1550 wurden 584 Fälle behandelt. 238 betrafen familiäre und nachbarschaftliche Streitigkeiten, 160 sexuelle Verfehlungen oder das Kartenspiel und unzüchtiges Tanzen. Alle diejenigen, die Calvin und seine Pfarrer kritisierten oder etwas gegen die Fremden in der Stadt sagten, wurden ebenfalls vor das Consistoire zitiert. Wer keine Zeichen von Besserung zeigte, wurde an die städtische Strafgerichtsbarkeit überwiesen. Diese drohte mit Bussen und konnte verbannen und im Extremfall die Todesstrafe verhängen.

Diarmaid MacCulloch, Kirchenhistoriker in Oxford, hat vor sechs Jahren ein tausendseitiges Werk über die Reformation vorgelegt, das jetzt auf Deutsch erschienen ist, ein Wunder an Materialfülle, gut zu lesen: *Die Reformation* (München 2008). Man bekommt den Eindruck, der milde Anglikaner bleibe den Protagonisten gegenüber distanziert, er hätte eine sanftere Reform vorgezogen und halte ihr Pathos für gefährlich übertrieben. Er wägt sorgfältig ab und beschreibt dann doch einfühlsam die Besonderheit der calvini-

stischen Reformation: «Wie immer die Disziplinarsysteme der reformierten Kirchen im Einzelnen aussahen, stets hatten die Kirchenältesten, die in der Regel als Rechtsanwälte, Kaufleute oder Bauern ihren Lebensunterhalt verdienen mussten, eine schwere und zeitaufwendige Verantwortung, und sie taten diese unbezahlte Arbeit mit einem Ernst und einem Einsatz, hinter dem nicht immer nur Wichtigtuerei oder der Gedanke an das eigene Fortkommen standen. Die Kirchenältesten trugen viel dazu bei, Versöhnung in ihren Gemeinden zu stiften, und sie waren im Sinn von Matthäus 18 erfolgreich, wenn sie einen Streit beheben konnten, ohne ihre Kollegen hinzuziehen zu müssen. Der glückliche Fund des privaten Notizbuches eines Kirchenältesten aus dem frühen 17. Jahrhundert, des prominenten Dordrechter Advokaten Arnoldus Buchelius, hat gezeigt, dass in den offiziellen Unterlagen des Utrechter Konsistoriums nur dreissig Prozent der Disziplinarverfahren verzeichnet waren, an denen er persönlich beteiligt war. Amtliche Protokolle hielten Ehestreitigkeiten und ähnliches fest, alles, was einer offiziellen Aktennotiz bedurfte, doch gleichzeitig tat Buchelius auch in privaten Bereichen sein Bestes, um Streitigkeiten zu schlichten oder sicherzustellen, dass übermässiges Trinken oder unanständiges Tanzen unterbunden wurde. Untersuchungen über die Tätigkeit der Konsistorien in Frankreich, den Niederlanden und Schottland haben ergeben, dass die Kirchenältesten weitaus häufiger als die mittelalterlichen Beichtväter mit Sünden befasst waren, die man nicht als private, sondern als öffentliche Verfehlungen definieren kann. Angelegenheiten, die die ganze Gemeinde betrafen und nicht nur dem Einzelnen zu Herzen gingen.»

Disziplin war während der Reformation ein sehr positiv besetzter Begriff: Für die Reformierten wurde er fast so etwas wie ein Werbeslogan. Sie wurde zu einer der wichtigsten Aufgaben und

in den Augen der Zeitgenossen auch eine der nützlichsten Funktionen der Kirche.

Calvin wollte ein Modell schaffen, das sich am Wort aus der Bergpredigt orientierte: «Ihr seid das Licht der Welt. Eine Stadt, die oben auf einem Berg liegt, kann nicht verborgen bleiben. So soll euer Licht leuchten vor den Menschen, damit sie eure guten Taten sehen und euren Vater im Himmel preisen.» (Matthäus 5, 14. 16)

Daran teilzuhaben machte die Würde der einzelnen aus. Es wurde nicht so sehr Gehorsam verlangt als eine willentliche Teilnahme. Das bedeutete keine Theokratie, wie man oft hört und was der Basler *Kirchenbote* im Jubiläumsartikel etwas gedankenlos übernimmt. In der Genfer Republik, die sich vom Bischof losgesagt hatte, liessen sich die regierenden Familien die politischen Entscheide nicht abnehmen. Die Kirche konnte sich dem staatlichen Einfluss nicht einmal ganz entziehen, wie es Calvins Vorstellung entsprochen hätte. Aber die Lebensgestaltung, die von allen erwartet und von vielen erbracht wurde, bedeutete eine Vorschule für die Übernahme von Verantwortung im Gemeinwesen, die sich dann in der amerikanischen Unabhängigkeitsbewegung und im Aufbau dieser ersten Demokratie ausformte. ●

Hans-Adam Ritter war evangelischer Pfarrer in Basel. Von ihm zuletzt erschienen ist das Buch: Ostermontag. Neun Predigten, TVZ-Verlag Zürich 2008. (hansadam.ritter@erk-bs.ch)

Verwendete Bücher:

- Markus Mattmüller, Leonhard Ragaz, Bd. 2, Zürich 1968.
- Leonhard Ragaz, Die neue Schweiz, 3. A. Olten.
- Ernst Bloch, Das Prinzip Hoffnung, Frankfurt/M. 1959/1967.
- Ulinka Rublack, Die Reformation in Europa, Frankfurt/M. 2003.
- Johannes Calvin, Institutio Christianae Religionis deutsch, übersetzt von Otto Weber, Neukirchen 1955.
- Diarmaid MacCulloch, Die Reformation, München 2008.
- Vivre à Genève autour de 1600, Liliane Motu-Weber etc., Genf 2006.